

# Marek Zając

## ZWEI VÖLKER, ZWEI PÄPSTE

Das Aprilkonklave war kaum beendet, als im vatikanischen Pressebüro ein Witz kursierte: Aus dem Schornstein über der Sixtinischen Kapelle steigt weißer Rauch auf. *Habemus papam*, wir haben einen Papst! Die Menge eilt auf den Petersplatz. Viele erinnern sich an den 16. Oktober 1978 und die ersten Worte von Johannes Paul II.: »Die Kardinäle haben den neuen Bischof von Rom berufen. Sie riefen ihn aus einem fernen Land herbei.« Anschließend scherzte Karol Wojtyła: »Ich weiß, dass ich mich nicht gut ausdrücken kann in eurer – in unserer – italienischen Sprache. Wenn ich Fehler mache, werdet Ihr mich verbessern.«

Jetzt aber tritt, umgeben von den Purpurträgern, Joseph Ratzinger auf die Loggia der Basilika. Und er spricht: »Ich bin der Papst aus einem nahen Land und spreche ausgezeichnet Italienisch. Aber keine Angst! Wenn ihr Fehler macht, werde ich euch verbessern.«

Der rätselhaft konstruierte Witz bezog sich vor allem auf das Etikett, das die Presse dem in Markt am Inn geborenen Bayern seit Anfang der achtziger Jahre angeheftet hatte. Wie oft konnte man von dem »Panzerkardinal« lesen, dem unerschütterlichen Glaubenswächter, dem Großinquisitor oder dem Gendarmen der Kirche (hinter diesem Bonmot steckte eine Anspielung auf den Beruf von Ratzingers Vater). Außerdem wird Benedikt noch heute bisweilen B-16 genannt, wie die legendäre »Fliegende Festung« der Amerikaner.

Aber eigentlich geht es in dem Witz nicht ausschließlich um das von den Medien geschaffene stereotype Bild des ehemaligen Präfekten der Kongregation für die Glaubenslehre. Denn in den unterschiedlichen Vorurteilen und Erwartungen, die sich mit dem Beginn der beiden Pontifikate verbanden, steckt auch viel Wahres. Und wie unterschiedlich waren die Reaktionen der beiden Nachbarvölker, der Deutschen und der Polen, auf das Ende der Regentschaft von Johannes Paul II. und auf die Wahl Joseph Ratzingers auf den Stuhl Petri!

•

Nach dem Tod Johannes Pauls II. versank sein Vaterland in Trauer. Bis zum Begräbnis des Papstes, also sechs Tage lang, verzichteten die großen Fernseh- und Rundfunksender, darunter auch die Privatkonzerne, auf Werbesendungen, was sie etliche Millionen an Einnahmen kostete. An den nach Johannes Paul II. benannten Straßen zündeten zigtausende Menschen Kerzen an. Hunderttausende versammelten sich zu Nachtwachen. Um 21.37 Uhr, in der Todesstunde des Papstes, wurden in den Städten die Lichter gelöscht. Die Kirchen, rund um die Uhr geöffnet, platzten aus allen Nähten. Die beim größten polnischen Internetportal Onet.pl eingegangenen Beileidsbezeugungen wurden kürzlich veröffentlicht; sie füllen 35 Bände zu je 900 Seiten. Eine der Mails lautete: »Ich bin Atheistin. Ich bete für Johannes Paul II.« Nein, das war kein absurder Scherz und keine ausgedachte Ironie. An der Weichsel bezweifelte niemand, dass der bedeutendste Pole der tausendjährigen Geschichte des Staates, der auch von den Nicht-Gläubigen nicht in Frage gestellte geistige Führer der Nation, eine der letzten globalen Autoritäten, gestorben war.

In Deutschland dagegen stürmte niemand die Kirchen, niemand zündete Kerzen auf den

Straßen an, und die Katholiken zogen nicht in Massen zu den Beichtstühlen. Während in Polen eine mehrtägige kollektive Katharsis im Gange war, ging das Leben auf der anderen Seite der Oder seinen gewohnten Gang.

Das hatte seine Ursache nicht nur darin, dass die Polen einen Landsmann beweinten. Das Verhältnis zwischen Johannes Paul II. und den Deutschen und ihrer Kirche war kompliziert, bisweilen schwierig. Man braucht nur an das Klima zu erinnern, das unmittelbar vor der ersten Reise Karol Wojtyłas an den Rhein im November 1980 in der Bonner Republik herrschte. Knapp ein Drittel der Deutschen sprach sich für diese Reise aus, und die Theologin Uta Ranke-Heinemann warf der Kirche vor, dass die Ausgaben für die Vorbereitung der Pilgerfahrt »ihre Stimme zur Verteidigung der Armen unglaublich« machen. Janusz Poniewierski, ein in Polen populärer Papstbiograph, berichtete von Maueraufschriften: *Papstbesuch? Nein. Danke.*



»ICH HABE MIT EIGENEN AUGEN GESEHEN, DASS EIN MANN UM DIE WELT GEZOGEN IST, DER NICHTS HATTE AUSSER SEINER IMMER SCHWÄCHER WERDENDEN STIMME...«

Auch in anderer Hinsicht gab es Reibungen. Dass Johannes Paul II. sich für den Sturz des Kommunismus engagierte, der auch zur Beseitigung der Mauer durch ihr Land führte, wurde von den Deutschen durchaus gewürdigt. Gleichzeitig kritisierten sie aber den scharfen Kurs des Papstes gegen die so genannte Befreiungstheologie, also gegen die Idee, das Evangelium mit dem marxistischen Drang zum Aufbau einer gerechteren Gesellschaft für alle sozialen Klassen zu verbinden. Die Deutschen hoben Wojtyła in den Himmel, weil er dem von der Washingtoner Regierung unter Bush junior forcierten Angriff auf den Irak widersprach. Gleichzeitig behaupteten sie jedoch, der Papst sei mitverantwortlich für die Bevölkerungsexplosion und die Aids-Epidemie in den Ländern der Dritten Welt, weil er sich der Werbung für Präservative widersetze. Den Deutschen imponierte die Kraft, mit der Johannes Paul II. die Massen faszinierte, aber zuweilen irritierte sie seine traditionelle Marienfrömmigkeit.

Kritische Töne konnte aber auch Johannes Paul II. anschlagen, wenngleich er seine aufrichtige Bewunderung für das Volk und das Christentum des Landes der Reformation nie verhehlte. Als Beispiel mag der Brief dienen, den er im März 2001 an die deutschen Kardinäle richtete. Wojtyła warnte ihre Kirche vor einer »Aushöhlung von innen her«. Denn während er einerseits ihre Gemeinschaft als »solide organisatorische Struktur« charakterisiert und lobend erwähnt, dass sie im öffentlichen Leben präsent ist, sieht er andererseits, dass der Prozess der Säkularisierung bedrohliche Fortschritte macht und viele Katholiken nur noch Teile der Lehren Roms annehmen, besonders in Fragen der Sexualität. Der Brief war stellenweise so scharf, dass die deutsche Presse spekulierte, sein eigentlicher Verfasser – gleichsam ein päpstlicher Ghostwriter – sei der für seine konservativen Ansichten bekannte Kölner Kardinal Josef Meisner.

Im Übrigen erinnert man sich in Deutschland bis heute an das Drängen des Vatikans auf einen Rückzug der Kirche aus der Schwangerenkonfliktberatung (1999 – 2002) und an den scharfen Streit Roms mit drei Bischöfen – Walter Kasper, Karl Lehmann und Oskar Saier –, die bereit waren, zivilrechtlich wiederverheirateten Geschiedenen unter bestimmten Bedingungen die Kommunion zu erteilen (1993).

Diese Streitigkeiten führten im Todesjahr Johannes Pauls II. zu einem Schluckauf. Als ein echtes Kuriosum erwies sich beispielsweise die Talkshow Sabine Christiansen in der ARD. In der Sendung vom 4. April, einen Tag nach dem Tode Johannes Pauls II., fanden sich u.a. Hans Küng, Priester und Dissident Nr. 1 unter den Theologen, dem 1979 die kirchliche Lehrbefugnis entzogen wurde, Heiner Geißler, ehemaliger Generalsekretär der CDU, und Wolfgang Huber, Bischof von Berlin und Vorsitzender des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, im Studio ein. Das Thema: Bewertung und Analyse des zurückliegenden Pontifikats. Geißler und Küng gehen – bei einer Einschaltquote von vier Millionen – zum Frontalangriff über. Der Christdemokrat setzt sich mit der Frauenfrage in der Lehre Johannes Pauls II. auseinander, während der Tübinger Theologe dem Papst die Verantwortung für das demographische Hoch in den Entwicklungsländern aufbürdet. Derweil spielt Küng den Anteil des Papstes an der Demontage des Kommunismus herunter und rückt Michail Gorbatschows Perestroika sowie die innere Krise des Systems in den Vordergrund. Praktisch der einzige, der die Leistungen des Papstes verteidigt, ist – der Protestant Huber. Im Internet-Chat nach der Sendung räumt ein anderer Teilnehmer der Diskussion, der junge Theologe und Journalist Stephan Kulle, ein, dass es so kurz nach dem Tode Johannes Pauls II. nicht gut gewesen sei, in diesem Ton und Stil zu diskutieren. Doch die Umfragen blieben unerbittlich: Nur jeder dritte Fernsehzuschauer bejahte die Frage, ob Johannes Paul II. in seinem Leben eine wesentliche Rolle gespielt habe. Aber wo schon von Hans Küng die Rede war: Seine Ansichten können als typisch für viele Deutsche gelten, die gegenüber Johannes Paul II. kritisch eingestellt sind. Und es geht hier nicht um die scharfe und unbarmherzige Sprache, wenn Küng den Verfasser der Enzyklika *Evangelium vitae* (1995) nicht als einen guten Hirten, sondern als einen geistigen Diktator bezeichnete und die Erklärung *Dominus Iesus* (2000) knapp kommentierte: »vaticanischer Größenwahn«.

Nun hat sich Küng, wie ich vor zwei Jahren im *TYGODNIK POWSZECHNY* schrieb, mit Johannes Paul II. über fast alles und fast von Anfang an gestritten. Schon 1979 charakterisierte er das erste Jahr seines Pontifikats in der *FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG* anhand von sechs Fragen: Ist Karol Wojtyła ein weltoffener Mensch? Ist er ein geistiger Führer? Ist er ein echter Seelsorger? Ist er ein kollegialer Mitbischof? Ist er ein ökumenischer Vermittler? Ist er ein wirklicher Christ? Die Antworten fielen negativ aus, sogar bei der sechsten Frage.

Und seither hat sich nichts geändert – auch nicht gegen Ende des Pontifikats und nach dem Tode Johannes Pauls II. In dieser Zeit war Küng regelmäßig Gast in den deutschen Medien. Er verglich die Regentschaft Karol Wojtyłas mit totalitären Verhältnissen: So erinnerte er dem Bischof von Rom geleistete Treueid angeblich an den Treueid gegenüber dem Führer. Ferner zeigte der Theologe acht Punkte auf, in denen die von Wojtyła mit harter Hand geführte Kirche vom Erbe des Evangeliums und des Vatikanischen Konzils abwich.

Diese acht Punkte definieren zugleich den Raum der Auseinandersetzungen zwischen dem Papst und vielen unter den deutschen Katholiken. Da ist zum ersten das Fiasko des Kampfes um die Menschenwürde. Hier vertrat die Kirche – wie der Theologe und Publizist Józef

Majewski die Ansichten Künigs treffend zusammenfasste – natürlich die Grundrechte des Individuums, aber nur außerhalb ihrer eigenen Grenzen, während innerhalb der Gemeinschaft der Gläubigen Autoritarismus herrschte. In Deutschland hört man öfter die gegenüber den radikalen Feststellungen Künigs abgemilderte, aber im Grunde mit ihnen identische These, Johannes Paul II. sei zwar zum Dialog *ad extra* bereit gewesen, aber unnachgiebig und übermäßig konservativ *ad intra*. Zweitens waren wir Zeugen eines Pontifikats, das durch und durch patriarchalisch, aber gegenüber den Bestrebungen der Frauen gleichgültig oder gar ablehnend war. Johannes Paul II. ließ nicht einmal den Gedanken an sich heran, sie zu Priesterinnen zu weihen. Drittens hielt Wojtyła in der Lehre über die Sexualität einen allzu rigoristischen Kurs. In dieser Hinsicht reichen die Spannungen zwischen dem Vatikan und der Kirche in Deutschland bis in die sechziger Jahre zurück, als die in Königstein versammelten Bischöfe (1968) die Wahl der Methoden der Familienplanung – entgegen der Enzyklika *Humanae vitae* Pauls VI. – der Gewissensentscheidung der Gläubigen überließen.



...UND WEDER DIE KANONEN  
MOSKAUS NOCH DIE  
KAMPAGNEN GEGEN IHN  
HABEN ETWAS VERMOCHT...

Viertens das Zölibat. Johannes Paul II. blieb bei der Verpflichtung der Priester zur Ehelosigkeit, so als hätte er von der Krise der Priesterberufungen nichts bemerkt. Fünftens die Blockierung eines Durchbruchs in der Ökumene. Hier geht es vor allem um das Verbot der Interkommunion. Sechstens die falsche Personalpolitik. Nach Paul M. Zulehner, Theologe und Religionssoziologe an der Universität Wien, wurden nicht Vertreter der offensiven Mitte zu Bischöfen ernannt, sondern farblose Gestalten: mittelmäßig, aber treu. Bisweilen wurde auch angedeutet, in Rom herrsche eine so genannte polnische Mafia oder eine kleine polnische Kurie, mit anderen Worten ein nationaler Klüngel, der insbesondere in Fragen der Besetzung der Diözesen und der vatikanischen Ämter die päpstliche Politik steuert. Siebtens wird die Kirche vom Krebs des Klerikalismus zerfressen. Johannes Paul II. schätzte angeblich weder die Rolle der Laien noch ihre Berufung. Derweil scheute das mächtige Zentralkomitee der deutschen Katholiken nicht einmal vor einer Auseinandersetzung mit Kardinal Joseph Ratzinger zurück, der dem Komitee im Übrigen nichts schuldig blieb und es als eine Art »Gegen-Lehramt« bezeichnete. Achstens unterstützte Johannes Paul II. konservative Bewegungen innerhalb der Kirche (z.B. das Opus Dei) auf Kosten liberaler und reformatorischer Bewegungen. Neuntens änderte das Sündenbekenntnis der Kirche im Jubeljahr 2000 weder die Praxis noch das Bewusstsein der Kirche. Es blieb eine leere Geste.

Dieser Katalog von Vorwürfen bedeutet keineswegs, dass alle Deutschen ein ausschließlich kühles oder negatives Verhältnis zum vorigen Papst gehabt hätten. Unter den führenden deutschen Vatikanisten und Papstbiographen mangelt es nicht an Konvertiten, die vom Saulus zum Paulus wurden und, nachdem sie als unerbittliche Polemiker und strenge Kritiker des

zurückliegenden Pontifikats begonnen hatten, fast als dessen Apologeten endeten. Hatte beispielsweise DER SPIEGEL in den achtziger Jahren vom »Ajatollah Wojtyła« geschrieben, so widmete er Johannes Paul II. kurz vor seinem Tode eine Titelgeschichte unter der Überschrift »Der unsterbliche Jahrtausend-Papst«.

Ein einschlägiges Beispiel liefert auch Andreas Englisch, Reporter der Boulevardzeitung BILD. Einst war er ein eifriger Katholik. Im Vorwort zu seinem Buch *Johannes Paul II. Das Geheimnis des Karol Wojtyła*<sup>1</sup> stellt er sich als einen frommen Jungen dar, der alle Karrierestufen eines Messdieners hinter sich gebracht hatte. Dann begann er als Vatikanreporter zu arbeiten: »Als ich nach Rom kam, war ich ein sehr junger Mann und hegte einen Groll gegen Johannes Paul II. Meiner Meinung nach unternahm der Mann so ziemlich das Gegenteil von dem, was Jesus von Nazareth gewollt hätte.«<sup>2</sup> Warum? Einer der Gründe war die Überzeugung, Johannes Paul II. sei mitverantwortlich für den Hungertod »von Millionen Menschen in der Dritten Welt, weil die Kirche empfängnisverhütende Mittel verbietet«<sup>3</sup>. Das war noch nicht alles. Anfangs schöpfte Englisch sein Wissen über die Kirche vor allem von seinem römischen Mitmieter, einem im Buch hinter der Initiale R. versteckten österreichischen Homosexuellen, der mit seinem Geliebten einem Kloster entflohen war. Der Journalist verschweigt nicht, dass Johannes Paul II. für ihn nur »mein Job, Gegenstand meiner Berichterstattung« war.

Doch jede Pilgerfahrt, jede päpstliche Geste, jede Rede trug dazu bei, dass Englisch in Wojtyła die eherne Kraft des Glaubens, das seelsorgerische Genie und die prophetische Intuition erkannte. Das ganze Buch ist gleichermaßen eine Erzählung vom Leben des Papstes wie eine Geschichte der Wandlung des Reporters, die in einen verblüffenden Epilog mündet. Als Englisch nach Jahren zufällig R. wiederbegegnet, bekennt er: »...ich habe mit eigenen Augen gesehen, dass ein Mann um die Welt gezogen ist, der nichts hatte außer seiner immer schwächer werdenden Stimme, und weder die Kanonen Moskaus noch die Kampagnen gegen ihn haben etwas vermocht. [...] Der Mann aus Nazareth hatte auch nichts, aber er hat die Welt verändert. Ich glaube, dass der Papst und der Handwerkersohn aus Nazareth eines gemeinsam haben: Die Menschen haben ihnen geglaubt. Sie haben ihnen abgenommen, dass sie für ihren Herrn und Gott alles, was sie haben, auch geben.«<sup>4</sup>

Als nach dem Tode Johannes Pauls II. eine Woge der Kritik an seinem Pontifikat durch die Medien in Deutschland ging, gehörte Englisch zu den wenigen, die sich trauten, für Wojtyła Partei zu ergreifen: »Lassen wir den nächsten Papst auch noch etwas tun, dieser hat reichlich viel getan« – erwiderte Englisch reflexartig in der Talkshow von Reinhold Beckmann.

In großem Stil schreibt auch der Journalist Jan Roß, früher bei der FAZ und der BERLINER ZEITUNG, heute bei der Wochenzeitung DIE ZEIT, über Johannes Paul II. Wohl gibt Roß den Hinweis: »Der Autor ist nicht katholisch; den Dogmen der Kirche gegenüber fühlt er sich weder zum Gehorsam noch zur Rebellion verpflichtet«<sup>5</sup>, und doch erklärt er zugleich, Johannes Paul II. sei ein »Jahrhundertpapst« gewesen (daher der Titel der Biographie). Mit einem sechsten Sinn hat der Journalist das Wesen des Primats Petri erfasst, während viele eifrige Katholiken sich

1 Berlin 2004.

2 Ebenda, S. 10.

3 Ebenda.

4 Ebenda, S. 370f.

5 Johannes Paul II. Der Jahrhundertpapst, S. 7 [aktualisierte Taschenbuchausgabe des zuerst unter dem Titel »Der Papst. Johannes Paul II. – Drama und Geheimnis« erschienenen Buches].

in die pathetische Phrase flüchten oder sich im Chaos der Theologie verirren. Es lohnt sich, eine Probe aus der Arbeit von Roß zu zitieren: Der erlöschende, an der Parkinsonkrankheit leidende Papst »kehrte an den Anfang zurück, an den Anfang seines Papsttums und des Papsttums überhaupt, an den Anfang des Glaubens und der Gemeinde. Er nusichelte jetzt, aber die Worte waren geblieben: Du bist Christus. Und solange das von den Bischöfen von Rom gesagt wird, triumphal oder demütig, geschrien, gemurmelt oder geflüstert – so lange klingt es von den Mauern ihrer Kirche wie ein Echo zurück, kaum hörbar vielleicht, immer verzerrt, überlagert von den Störgeräuschen der Jahrhunderte, aber am Ende deutlich: Du bist Petrus.«<sup>6</sup>

Nach dem Tode Johannes Pauls II. schrieb Roß in der ZEIT, Wojtyła sei die letzte Autorität gewesen, die mit so eherner Konsequenz auftrat »gegen Nützlichkeitsdenken und Hedonismus, gegen eine Verbrauchs- und Wegwerfmentalität, die das Leben nur achtet, wenn es Spaß macht und keine Last ist, für einen selbst oder für die anderen«. »Löwe auf dem Heiligen Stuhl«<sup>7</sup>, so nannte er Johannes Paul II. Einen ehrenvolleren Beinamen wird man in Deutschland schwerlich finden. In der deutschen Hierarchie hat sich nur einer einen solchen Namen verdient: der Löwe von Münster, Kardinal Clemens August Graf von Galen, ein unerschrockener Gegner der Nazis.

•

Joseph Ratzinger weiß genau, wie schwer es ist, Prophet im eigenen Land zu sein. In Deutschland schätzte man zwar sein intellektuelles Potential, aber eine gute Presse hatte er im Allgemeinen nicht, und es fehlte auch nicht an Zusammenstößen mit der heimischen Bischofskonferenz. Am Rhein galt er als Konservativer und Reformbremsler, und an Elbe und Spree macht man sich ohnehin nicht viel aus der Religion, denn nur jeder dritte Bewohner der einstigen DDR glaubt an Gott. In einem Interview, das der deutsche Jesuit Pater Eberhard von Gemmingen unmittelbar vor dem Weltjugendtag in Köln (August 2005) mit ihm führte, bekannte Benedikt XVI. mit entwaffnender Ehrlichkeit, »dass die Vorsehung es gewollt hat, dass meine erste Auslandsreise nach Deutschland geht. Ich hätte nicht gewagt, das einzurichten.«

Ohne Zweifel haben sich die deutschen Medien im April 2005 in ihren eigenen Schlingen gefangen: Sie konnten nicht gut kühle Distanz wahren, als ein Landsmann an die Spitze einer Gemeinschaft trat, die über eine Milliarde Gläubige umfasst und großes Ansehen genießt. Andererseits fiel es ihnen jedoch schwer, sich über das historisch tief verwurzelte Misstrauen gegenüber dem Amt des Papstes zu erheben und die vernichtenden Kritiken von einst zu vergessen. Im Übrigen scheinen die Deutschen als Volk aufgrund des Nazi-Traumas allen Formen kollektiver Bezeugung von Stolz mit Argwohn zu begegnen. Daher wählten die meisten Medien die Taktik ausgewogener, aber letzten Endes positiver Kommentare. DIE WELT verkündete: »Eine größere Ehre konnte den deutschen katholischen Christen nicht zuteil werden.« Die SÜDDEUTSCHE ZEITUNG konstatierte: »Das Verhältnis der Deutschen zu ihrem berühmtesten Vertreter im Vatikan war schon immer wie der Zustand in einer streitlustigen Familie: Man kennt sich so gut, dass man um die Schwächen weiß, und doch wieder zu wenig,

6 Ebenda, S. 219.

7 DIE ZEIT, Nr. 15, vom 6. April 2005.

um die Stärken des anderen zu schätzen. Dabei ist Joseph Ratzinger zwar ein Konservativer, an dem man sich reiben kann und muss, aber er ist kein reaktionärer Universalbösewicht.«<sup>8</sup> Und nur das Boulevardblatt *BILD* verfiel auf der Titelseite in den ekstatischen Ton des *pluralis maiestatis*, der einen nationalen Beiklang hatte: »Wir sind Papst.« Doch als wäre sie von dem mangelnden medialen und gesellschaftlichen Echo enttäuscht, beklagte die Redaktion gleich darauf, dass es Momente gebe, wo man sich als »müdes Deutschland« empfinden könne. Darüber kann man sich kaum wundern, wimmelte es in den letzten Monaten auf dem Petersplatz doch bezeichnenderweise nicht von schwarz-rot-goldenen Fahnen, sondern von Fahnen mit dem weißblauen bayrischen Schachbrettmuster.

Derweil nahm die entschiedene Mehrheit der Polen das Ergebnis der Abstimmung der in der Sixtinischen Kapelle eingeschlossenen Kardinäle geradezu begeistert auf. Das Meinungsforschungsinstitut CBOS fragte die Polen über einen Monat nach dem Konklave, wie sie die Wahl Joseph Ratzingers auf den Heiligen Stuhl bewerteten. Zufrieden äußerten sich 81 Prozent der Befragten, und nur 4 Prozent hatten Bedenken. Demgegenüber sprachen – nach einer vor wenigen Monaten durchgeführten Umfrage – nur 36 Prozent der Deutschen Benedikt XVI. ihr Vertrauen aus.

Warum bedachten die Polen, im Gegensatz zu den zurückhaltenden Landsleuten Benedikts XVI., den neuen Papst von Anfang an mit einem so großen Vertrauensvorschuss? Dafür gibt es mehrere Gründe.

»...DER MANN AUS NAZARETH HATTE AUCH NICHTS, ABER ER HAT DIE WELT VERÄNDERT. ICH GLAUBE, DASS DER PAPST UND DER HANDWERKERSOHN AUS NAZARETH EINES GEMEINSAM HABEN: DIE MENSCHEN HABEN IHNEN GEGLAUBT.«

ANDREAS ENGLISCH



Erstens hatte niemand in Polen Zweifel, dass nicht nur die enge Zusammenarbeit, sondern auch eine tiefe Freundschaft Joseph Ratzinger und Karol Wojtyła miteinander verband. Wer aber Johannes Paul II. Achtung, Ehre und Herzlichkeit entgegenbrachte, kann auf das

8 SZ vom 19. April 2005.

unbegrenzte Wohlwollen der Polen rechnen. In Polen war man sehr davon beeindruckt, wie stark Kardinal Ratzinger das Leiden und Sterben seines Vorgängers miterlebte. Ich selbst war Zeuge eines aufwühlenden Moments: Ich sah, wie man den Leichnam Johannes Pauls II. vor dem zentralen Altar des Petersdoms aufbahrte. Am Ende der Zeremonie erwiesen die versammelten Kardinäle dem Verstorbenen die letzte Ehre. Als erster trat Kardinal Ratzinger, der Dekan des Kardinalskollegiums, an den Sarg. In meinem Bericht hielt ich fest: »Er bleibt stehen, neigt das Haupt. Nach kurzem Zögern tritt er einige Schritte auf den Toten zu, so als wollte er ihn berühren. Doch dann verharrt er abermals reglos und verneigt sich noch einmal.« Es hatte sich gezeigt, dass auch der Panzerkardinal nicht immer Herr seiner Gefühle ist. Ein weiteres Mal eroberte der deutsche Kardinal die Herzen der Polen, als er die Feierlichkeiten zum Begräbnis Johannes Pauls II. leitete. Zwei Momente dieser Zeremonie haben sich ins Gedächtnis gegraben: ein jäher Windstoß, der, gleichsam als Hauch des Heiligen Geistes, das auf dem Sarg ruhende Evangelium zuwehte. Und die Predigt, in der Kardinal Ratzinger sagte: »Wir können sicher sein, dass unser geliebter Papst jetzt am Fenster des Hauses des Vaters steht, uns sieht und uns segnet.«

Da richteten sich die Blicke aller zum obersten Stockwerk des Apostolischen Palasts, von wo aus der sterbende Johannes Paul II. am Ostersonntag stumm von den Gläubigen Abschied genommen hatte.

Die polnische Presse berichtete auch von der letzten Begegnung zwischen Johannes Paul II. und Ratzinger, bei der der Papst geflüstert haben soll: *Danke*. Ratzinger selbst erinnert sich: »Die letzte Begegnung war am Tag vor seinem Tod: Er litt offensichtlich noch mehr. Er war noch sehr klar, er gab mir seinen Segen. Er konnte nicht mehr viel sprechen. [Ich sah und hörte], wie er in den Händen Gottes war und wie er sich dem Willen Gottes überließ.«

Da ist ferner die Messe, die er unmittelbar nach dem Konklave mit den Kardinälen und Erzbischof Stanisław Dziwisz feierte, der seit 1966 persönlicher Kaplan Wojtyłas und nach der Wahl zum Papst dessen Privatsekretär war. Der neue Papst erinnerte sich in der anschließenden Ansprache folgendermaßen an seinen Vorgänger: »Es scheint mir, dass ich seine starke Hand fühle, die meine festhält; es scheint mir, dass ich seine lächelnden Augen sehe und seine Worte höre, die er in diesem besonderen Augenblick an mich richtet: ›Hab keine Angst!‹«

Dann beschwor Benedikt XVI. wiederholt das Erbe Johannes Pauls II., und jede Äußerung dieses Inhalts geht den Polen wie Balsam ein. Im Übrigen ist dem neuen Papst ein ungemein schwieriges Kunststück gelungen. Kein Nachfolger werde sich mit der Legende Johannes Pauls II. messen können, hatten Kommentatoren befürchtet. Joseph Ratzinger hat es jedoch geschafft, nicht im Schatten, sondern im Glanz seines großen Vorgängers zu stehen und dabei sich selber treu zu bleiben. In Polen hat Benedikt XVI. sich beispielsweise Achtung damit erworben, dass er nach der Ankunft in Köln nicht die so typische und zugleich intime Geste Johannes Pauls II. kopierte und die Erde küsste. Joseph Ratzinger soll darüber scherzhaft geäußert haben: »Als Kind habe ich so oft die Erde geküsst, dass es reicht.«

Das alles verblasst übrigens in den Augen der Polen im Vergleich zu einem einzigen Ereignis: Am 13. Mai, dem Jahrestag des Attentats auf Johannes Paul II., ließ sein Nachfolger das Verfahren für eine beschleunigte Seligsprechung des Dieners Gottes Karol Wojtyła eröffnen, ungeachtet der Verschärfung des kanonischen Rechts. Offenbar hat Benedikt XVI. die Rufe »*Santo subito*«, die er während der Beerdigung Johannes Pauls II. vernahm, richtig gedeutet

und die *vox populi* in diesem Fall mit der *vox Dei* gleichgesetzt. Von diesem Moment an hatte niemand in Polen Zweifel, dass Benedikt XVI., wie Karol Wojtyła selbst festgestellt haben soll, ein »Mann der Vorsehung« ist.

Zweitens kamen Befürchtungen, Ratzingers Herkunft könne für die Polen ein Hindernis darstellen, nicht zum Tragen. Über eventuelle Vorurteile war sich Kardinal Ratzinger übrigens im Klaren. In dem Buch *Salz der Erde*<sup>9</sup> fragte ihn Peter Seewald, ob es bei seiner Kandidatur zum Präfekten der Kongregation für die Glaubenslehre, der Nachfolgerin des Heiligen Offiziums, ein Vor- oder Nachteil gewesen sei, dass er Deutscher ist. Der Kardinal antwortete: »Es gibt die bekannten Vorstellungen davon, wie die Deutschen sind. Insofern liegt es nahe, Entscheidungen, die Missfallen erregen, doch auch der deutschen Sturheit zuzuschreiben. Prinzipienfanatismus, mangelnde Flexibilität, das alles wird doch als Ausdruck deutschen Wesens angesehen.«<sup>10</sup> Bei den Polen kam noch eine weitere Bürde hinzu: die schmerzliche Erinnerung an die Jahre der deutschen Besatzung. Selbst wenn bei der vom letzten Krieg betroffenen älteren Generation noch die Spur eines Grolls gegen die Deutschen vorhanden sein mochte, so überwog doch eindeutig die traditionelle Bindung der Polen an den Katholizismus und die Institution des Papsttums. Die Äußerung Benedikts XVI., es sei von symbolischer Bedeutung, dass ein Kardinal aus Deutschland zum Nachfolger des Papstes aus Polen geworden war, fand an der Weichsel einen starken Widerhall.

Unterstreichen wir es noch einmal: In den Pressekommentaren suchte man vergeblich nach negativen Anspielungen auf die Nationalität des neuen Papstes. Erst im Oktober stieß ich auf einen solchen Fall. Tomasz Lis, der unangefochtene Star des polnischen Journalismus, zog aus dem Streit um die Beschuldigung des Politikers Donald Tusk, sein Großvater habe als Freiwilliger in der Wehrmacht gedient, den Schluss: »Die Vergangenheit des Großvaters des Präsidentschaftskandidaten sollte unerheblich sein, besonders dann, wenn ein ehemaliges Mitglied der Hitlerjugend, das seit einem halben Jahr Papst ist, in Polen große Sympathie genießt.« Lis bediente sich dieser rhetorischen Figur allerdings im *WALL STREET JOURNAL*. In Polen hätte er sich ein derart pointiertes Urteil bestimmt nicht erlaubt.

Drittens haben die Polen fast zweihundert Jahre der Teilungen, der Besatzung und der Souveränitätsbeschränkungen – ausgenommen die kurze Zeit der Unabhängigkeit zwischen den Weltkriegen – unter anderem dank ihrer Treue zur Tradition und zur Kirche überdauert. Sie schätzen daher auch heute den katholischen Status quo höher ein als die Parole von der *Ecclesia semper reformanda*. Eben deshalb gilt Benedikts Konservatismus – sei er real, sei er eine Kreation der Medien – in Polen nicht als Nachteil, sondern als Vorzug. Hier seien einige Umfrageergebnisse angeführt, die so manchen deutschen Katholiken sprachlos machen werden: 73 Prozent der Polen wünschen nicht, dass Benedikt XVI. etwas an der kirchlichen Lehre ändert. Nur 13 Prozent würden irgendwelche Reformen erwarten. Drei Prozent forderten die Abschaffung des Zölibats, je zwei Prozent verlangen eine Modernisierung der Kirche und eine Liberalisierung der Lehre hinsichtlich der Benutzung von Präservativen und Antibabypillen. Nur ein Prozent rechnet damit, dass Beziehungen, die nicht dem kanonischen Recht entsprechen, anerkannt werden.

Übrigens atmeten selbst jene, die über die konservative Ausrichtung des Kardinals ein wenig

9 Stuttgart, 4. Aufl. 1996.

10 Ebenda, S. 90.

erschrocken waren, schon in den ersten Tagen nach dem Konklave erleichtert auf: »Der deutsche Schäferhund hat sich als ein sanfter Spaniel entpuppt«, stellte Adam Szostkiewicz in der Wochenzeitung POLITYKA fest. Anders Jarosław Mikołajewski in der GAZETA WYBORCZA: »Zum Papst wurde gestern abend ein Mann, der mir noch vorgestern Angst gemacht hat. Ein Kardinal, der in seiner letzten Botschaft vor dem Konklave der Sünde und ihrer Verdammung mehr Raum widmete als der Barmherzigkeit. Der sich besser in die Rolle des Verteidigers einer belagerten Festung versetzen konnte als in die eines Apostels der Liebe. Heute kann ich meine Gefühle beschreiben als Respekt mit einer großen Portion Befürchtung.« Einige Tage später war von diesen Befürchtungen jedoch nichts mehr übrig, denn Mikołajewski kommentierte: »Benedikt XVI. hat ein heiteres, freundliches Gesicht, spricht, geht und segnet mit seinem eigenen Atem, seinem eigenen Rhythmus. Er wirkt zart und zugleich stark.«

Als die katholischen Publizisten in Polen zur Feder griffen, um ein Resümee aus den ersten Wochen und Monaten des Pontifikats zu ziehen, zeigte sich, dass alle zufrieden sind, sowohl die Progressiven als auch die Integristen. Paweł Milcarek von der radikal-konservativen Vierteljahresschrift CHRISTIANITAS rühmte, dass der Papst die katholische Orthodoxie stärkt, den sich ausbreitenden Relativismus bekämpft und im Petersdom eine Liturgie im vorkonziliaren Ritus erlaubt. Derweil freute sich Jarosław Makowski vom linksliberalen Periodikum KRYTYKA POLITYCZNA: »Harter Ratzinger, weicher Benedikt«.

An dem Bild Ratzingers als eines freundlichen und offenen, toleranten und gütigen Mannes wirkten auch zahlreiche Hierarchen und seine Mitarbeiter aus der Zeit mit, als er noch Kardinal war. Bischof Zygmunt Zimowski aus Radom, der in der Kongregation für die Glaubenslehre neunzehn Jahre lang mit Kardinal Joseph Ratzinger zusammenarbeitete, erklärte beispielsweise gegenüber Journalisten: »Die engsten Mitarbeiter lernten vom Kardinal vor allem Menschlichkeit. Stets beherrscht, lächelnd, die Menschen neben sich wahrnehmend, allerdings ein wenig scheu bei Kontakten.«

Viertens beweist Benedikt XVI. den Polen seit Beginn des Pontifikats sein Interesse an ihnen. Zunächst schien es, als würde mit Karol Wojtyła die polnische Sprache aus den päpstlichen Ansprachen und den Salons des Vatikans verschwinden. Und tatsächlich fing alles ein wenig unglücklich an. Beim Treffen mit Journalisten einen Tag vor der feierlichen Amtseinführung sagte der Papst kein Wort auf Polnisch. Außer den Polen waren auch die Latinos sichtlich enttäuscht, denn es fiel ebenfalls kein Wort auf Spanisch. Doch man sollte realistisch sein und nicht vom Papst erwarten, dass er sich nur wenige Tage nach seiner Wahl schon in Sprachen äußert, die ihm bisher fremd waren. Übrigens erwies sich die nationale Erbitterung als voreilig und unbegründet, denn an Pilger aus Polen wendet sich Benedikt XVI. jeden Mittwoch (Generalaudienz) und Sonntag (Angelus-Segen) in ihrer Muttersprache. Damit nicht genug: Der Papst belässt es nicht bei üblichen lapidaren Gruß- und Segensformeln. Seine Sätze sind lang, kompliziert aufgebaut und mit schwer aussprechbaren Wörtern vermint. Doch Benedikts Aussprache wird von Woche zu Woche fließender, was niemanden wundern sollte, haben wir es doch mit einem leidenschaftlichen Klavierspieler zu tun, der als Mozartverehrer ein besonders feines Gehör hat. Anfangs hatte der Papst nur Probleme mit dem Ablesen der Wendung »z serca Wam błogostawię« – »Ich grüße Euch von Herzen« –, und daraus ergab sich [durch Weglassen eines Buchstabens] eine unfreiwillige Komik, denn bei den Pilgern kam sie so an: »z sera Wam błogostawię« – »Ich grüße Euch von Käse«.

Die Polen beeindruckte Ratzinger nicht nur mit seiner Sprachgewandtheit, sondern auch

damit, dass er in seinen Grüßen immer wieder auf kleine und große aktuelle Ereignisse eingeht. So wandte sich Benedikt XVI. am 80. Jahrestag der Gründung des Polnischen Rundfunks an dessen Mitarbeiter und Hörer. Mit Feingefühl ging er auf den Jahrestag des Beginns des Warschauer Aufstands ein, für die Polen gleichbedeutend mit den Thermopylen. Beispiellos war die Äußerung des Papstes zu den polnischen Parlamentswahlen im September: »Der Muttergottes empfehle ich alle Wünsche und Entscheidungen des polnischen Volkes. Gott segne euch!« Bemerkenswert ist, dass Benedikt XVI. über die Wahlen zum Bundestag nicht ein Wort hervorbrachte...

Fünftens haben sich die Polen und ihre Kirche während des Pontifikats Karol Wojtyłas, das über ein Vierteljahrhundert währte, daran gewöhnt, regelmäßig das Ziel päpstlicher Pilgerfahrten zu sein. Inzwischen ist bekannt, dass Joseph Ratzinger nicht soviel reisen wird wie sein Vorgänger. Das hat mehrere Gründe: Benedikt arbeitet lieber in der Abgeschiedenheit des Kabinetts, als unter freiem Himmel Messen für Millionen zu halten, sein Alter (78 Jahre) und seine Gesundheit lassen eine intensive Reisetätigkeit nicht zu, und vor dem direkten Kontakt mit der Menge scheut er noch immer zurück.

Doch gerade über eine Pilgerfahrt nach Polen wurde schon am zweiten Tag nach der Öffnung der Tür zur Sixtina spekuliert. Auf den Besuch des neuen Papstes warten erstaunliche 92 Prozent der Polen. Im September schließlich erklärte Benedikt XVI. im Gespräch mit dem öffentlichen polnischen Fernsehen – es war das erste Fernsehinterview Joseph Ratzingers in der Geschichte des Pontifikats, auch eine ausgesprochen wohlwollende Geste gegenüber Polen –, er habe vor, die Heimat seines Vorgängers zu besuchen: »Natürlich ist alles noch mit den zuständigen Stellen zu organisieren. In diesem Sinn ist es ein provisorisches Wort, aber es scheint mir, dass ich, wenn der Herr es gewährt, im nächsten Juni nach Polen kommen könnte.«

Als Stationen der (angeblich viertägigen) Pilgerfahrt werden Warschau, Krakau, Tschenschau und Wadowice (der Geburtsort Johannes Pauls II.) genannt. Entscheidend ist jedoch nicht das Besuchsprogramm, sondern der von den Polen allgemein erwartete Höhepunkt der Reise: die Seligsprechung oder Kanonisierung Johannes Pauls II. Wenn Benedikt XVI. im nächsten Jahr im Krakauer Błonie-Park Karol Wojtyła zur Ehre der Altäre erheben würde – dann würde Joseph Ratzinger an der Weichsel zur lebenden Legende.

*Aus dem Polnischen von Friedrich Griese*

*Fotos: G. Rogiński/CIR*